

Angelika Grubner

Geschlecht therapieren

Andere Erzählungen im Kontext
narrativer systemischer Therapie

Mit einem Geleitwort von Brigitte Schigl

2014

Der Verlag für Systemische Forschung im Internet:
www.systemische-forschung.de

Carl-Auer im Internet: www.carl-auer.de
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Carl-Auer Verlag
Vangerowstr. 14
69115 Heidelberg

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt
der Verlag für Systemische Forschung
im Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Reihengestaltung nach Entwürfen von Uwe Göbel & Jan Riemer
Printed in Germany 2014

Erste Auflage, 2014
ISBN 978-3-89670-990-5
© 2014 Carl-Auer-Systeme, Heidelberg

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Verantwortung für Inhalt und Orthografie liegt bei der Autorin.
Alle Rechte, insbesondere das Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung sowie der
Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotoko-
pie, Mikrofilme oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

1. Die systemische Therapie entdeckt das Geschlecht

„Das hält Theorie in Bewegung: Wenn ein neues Element zu der bisher angenommenen Konstellierung von Gesellschaft hinzutritt, muss die Ansicht von ihr rekonfiguriert werden.“

Regine Becker-Schmidt 2013, 26

In den 1990er Jahren finden feministische Kritik und Konzepte Einzug in systemisches Denken (vgl. Walters et al. 1991; McGoldrick et al. 1991; Goodrich et al. 1991; Goodrich 1994; Rücker-Emden-Jonasch/Ebbecke-Nohlen 1992). „Indem wir für das Geschlecht den Status einer Kategorie geltend machen, bringen wir zum Ausdruck, daß das Geschlecht im Gegenstandsbereich Familie eine der zentralen Bestimmungsgrößen darstellt“ (Ebbecke-Nohlen 1992, 156).

Mit dem Blick auf Geschlecht als Bestimmungsgröße findet erstmals im Kontext systemischer Therapien eine Auseinandersetzung mit dem Thema Macht statt. Diese wird definiert als „Fähigkeit, etwas zu leisten oder hervorzubringen, und setzt voraus, daß die hierfür nötigen Freiheiten und Mittel vorhanden sind“ (Goodrich 1994a, 19). Dazu gehört, „nicht nur auf die eigenen Belange Einfluß zu nehmen, sondern auch auf allgemeinere Angelegenheiten außerhalb der unmittelbaren persönlichen Umgebung“ (ebd. 22). Unter dieser Perspektive wird die Systemtheorie als bedeutende Grundlage scharf kritisiert, da sie sich im therapeutischen Setting „ausschließlich auf die Schachzüge, nicht aber auf die Spieler [!] konzentriert“, weshalb „Fragen, wer Macht über wen ausübt, und mit welcher Regelmäßigkeit dies der Fall ist, außer acht bleiben“ (ebd. 31).

Die feministisch orientierten Systemiker_innen fordern eine gesellschaftskritische Auseinandersetzung mit herrschenden Geschlechterverhältnissen und die Untersuchung psychotherapeutischer Theorie und Praxis auf bestehende Sexismen, um ein Zuarbeiten patriarchaler Verhältnisse zu verhindern.

„Ich persönlich möchte hervorheben, daß die Familientherapie – wenn sie weiterhin an dem herkömmlichen Familienmodell mit seiner geschlechtsgebundenen Arbeitsteilung und seiner hierarchischen Zuordnung von Privile-

gien und Macht festhält – zur Komplizin der Gesellschaft wird, beteiligt an der Unterdrückung der Frau.“ (ebd. 32)

Es wird darauf verwiesen, dass dem wesentlichsten Instrument im therapeutischen Dialog, nämlich der Sprache, vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde. Dies erscheine insofern erstaunlich, als „Sprache [...] den Schlüssel für die Realitätskonstruktionen meines Gegenübers“ (Krüll 1992, 37) liefere, weshalb es einer kritischen Auseinandersetzung mit der Verwendung von Sprache im therapeutischen Setting bedürfe. Dies schließe einerseits die Aufforderungen nach geschlechtergerechter Sprache in Wort und Schrift als auch die Entwicklung von Metaphern und Ritualen mit ein, um *Frauen* sicht- und hörbar zu machen.

Diese Forderungen dürfen auch heute noch nicht als Selbstverständlichkeit verstanden werden:

„Sprache ist in der Auseinandersetzung mit Geschlechtlichkeit ein Thema ersten Ranges. Man denke an die – noch immer – geführten Diskussionen zur Sichtbarmachung von Frauen in der (deutschen) Sprache und Regelungen zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch.“ (Schigl 2012, 63)

Die therapeutische Neutralität, die zu den Grundlagen systemischer Therapien gehört, wird als versteckte Parteilichkeit zu Gunsten von *Männern* entlarvt, was sich insbesondere bei Fragen zu Gewalt an *Frauen* und Kindern zeigt. Durch die Auseinandersetzung mit dem Thema familiärer Gewalt kann seit den 1990er Jahren von einer „Integration feministischer Ideen in den systemischen Diskurs gesprochen werden“ (Kirschenhofer 2010a, 176).

Dass das Thema Geschlecht für heftige und emotionale Auseinandersetzungen unter Psychotherapeut_innen gesorgt hat, darf vorausgesetzt werden. Ein kleiner Einblick in die Dynamik während eines internationalen Kongresses in Heidelberg 1991 soll den Leser_innen nicht vorenthalten werden. Im Zuge einer Diskussion zur Geschlechterperspektive finden sich folgende Äußerungen namhafter Kolleg_en und Theoretik_er: Jochen Schweitzer fragt: „Ist Gender ein Modethema? Wenn ja: wann wird diese Mode vorüber sein“ (Ebbecke-Nohlen/Schweitzer 1994, 222)? Gianfranco Cecchin meint:

„Wir sind in einer Periode, wo in erster Linie wir (Männer) zuhören, was die Frauen in und an den systemischen Ideen alles entdecken. Was Männer dabei vielleicht tun können, ist: Frauen *beizubringen*, dabei nicht revolutionär zu werden. Denn *wir* wissen, daß Revolution gefährlich ist.“ (Cecchin in ebd. [Kurs. A.G.]

Alleine diese beiden Aussagen aus dem Text, der eine Kongressdebatte nachzeichnet, lassen folgende Schlüsse zu: In der Interaktion gemischtgeschlechtlicher Profis werden *männliche*, intellektuelle Hegemonieansprüche an die „eigene“ Disziplin gestellt, indem die, von Kolleg_innen vorgebrachte Geschlechterthematik per se als unwichtig und peripher angesehen wird. Über die Metapher der Revolution wird suggeriert, dass *Frauen* keine Erfahrungen an politischen und kämpferischen Umstürzen hätten, was auf ein androzentrisches und somit selektives Geschichtswissen verweist. (Zudem sind es die *Frauenbewegungen*, die, einer Revolution gleich, für die Gleichstellung der Geschlechter gekämpft haben und dies immer noch tun!) Praktischer Nebeneffekt dieser „Strategien zur Nicht-Veränderung“ ist die Unnotwendigkeit die eigene geschlechtliche Position im gesellschaftlichen und disziplinären Feld in Frage zu stellen.

Durch das Zusammendenken von Geschlecht und Macht betonen feministische Systemiker_innen, „daß das Persönliche verwoben ist mit dem Politischen, das Spezifische mit dem Allgemeinen“ (Welter-Enderlin 1992, 142). Von der Kolleg_innenschaft werden sie deshalb mit dem Vorwurf, Politik zu betreiben, konfrontiert. Gerade diese Verbindung der Psychotherapie mit der gesellschaftspolitischen Situation aber ist zentrales Anliegen! Denn

„alle soziale Organisation ist Politik, so wie jede Bedeutung Semantik ist; jede Position bedeutet ‚einen Standpunkt beziehen‘. Die Frage ist nicht, ob der Standpunkt richtig oder falsch ist, – in einer postmodernistischen Zeit eine nicht zu beantwortende Frage –, sondern welches die Konsequenzen eines bestimmten Standpunktes sind.“ (Hare-Mustin 1991a, 10)

Es liege

„in der Verantwortung der Therapeutin und des Therapeuten, Themen zum geschlechtsspezifischen Rollenverhalten anzusprechen [...], weil die Familie ihr Problem nicht als ein geschlechtsspezifisches Problem sehen kann, [da] wir unser soziales Geschlecht nicht als von Menschen gemacht sehen und die stereotypen Rollen so sehr internalisiert haben, dass sie sich schon wie Wahrheiten anfühlen.“ (ebd. 41)

Konzepte einer feministischen Familientherapie werden erarbeitet und die systemische Theorie um die „Geschlechterperspektive“ (Ebbecke-Nohlen 1992, 152) erweitert.

Durch den Einfluss der feministischen Theorienbildung der zweiten *Frauenbewegung* findet die Integration der Sex/Gender-Trennung in den systemischen Diskurs statt. Es wird von einer „Zweiteilung“ geschlechtli-

chen Seins, in eine „biologische“ und eine „soziale“ Komponente ausgegangen. US-amerikanische Systemiker_innen propagieren:

„Eigentlich ist Geschlecht eine biologische Kategorie und bezieht sich auf männliche oder weibliche biologische Geschlechtsmerkmale. Doch daneben ist dieses Wort auch ein gesellschaftliches Konstrukt, d.h. entsprechend dem biologischen Geschlecht werden Menschen bestimmte Aufgaben zugewiesen: Diese Zuweisungen bestimmen nun, was als männlich oder weiblich gilt, und spiegeln gesellschaftliche Anschauungen darüber wider, was es heißt, männlich oder weiblich in einer vorgegebenen Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt zu sein. [...] Wir alle verhalten uns so, als ob dies reale, d.h. natürliche Unterschiede seien, statt von der Gesellschaft geformte; wir vergessen, daß das biologische Geschlecht sich nur auf anatomische Unterschiede bezieht.“ (Goodrich et al. 1991, 23)

Auch im deutschsprachigen Raum wird festgestellt: „Die Eigenschaft der Unveränderlichkeit trifft [...] nur auf die biologische Komponente der Geschlechtszugehörigkeit zu, nicht auf das soziale Geschlecht, das heißt die Geschlechtsrolle“ (Ebbecke-Nohlen 1992, 157f). Ebenso findet sich die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, also die Idee, dass es zwei – und nur zwei – Geschlechter gibt. „So viel wir auch suchen, es gibt nur zwei biologische Geschlechter“ (ebd. 158).

NACHGEDANKEN – KRITIK

Es ist feministisch-systemischen Denker_innen zu verdanken, durch die Implementierung einer „Geschlechterperspektive“ (Ebbecke-Nohlen 1992, 152) die Wirkmächtigkeit der Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Setting deutlich gemacht zu haben und mit dem „gesellschaftlichen Kontext [...] als Hauptdeterminante von Verhalten“ (Wheeler et al. 1991, 118) zu verbinden. Das Konzept, Gender von Sex getrennt zu denken, etabliert sich zu einer radikal emanzipatorischen Idee, die, für die systemische Therapie fruchtbar gemacht, konkrete therapeutische Handlungsspielräume eröffnet.

Nicht nur für das therapeutische Setting zeichnet sich die Sex/Gender-Trennung als Erfolgsmodell aus. Diese Denkfigur setzt sich erfolgreich im Mainstream durch und ermöglicht das Verhandeln des sozialen Geschlechts in alltäglichen Praxen. Geschlechtsspezifisch tradierte Selbstverständlichkeiten, die die Positionierungen und Zuständigkeiten der Geschlechter im „öffentlichen“ und „privaten“ Leben strukturieren, erfahren damit ein In-Frage-stellen und ein erweitertes Potential des Denkbaren. Insbesondere stellt es für *Frauen* einen herausragenden emanzipatorischen Meilenstein

dar, welches das Dogma „Biologie ist Schicksal“ zurückzuweisen vermag und erweiterte Möglichkeitsräume in der Gestaltung des eigenen Lebens eröffnet.

Dennoch bereiten mir heute, mehr als zwanzig Jahre nach diesen wichtigen Arbeiten, sowohl das Konzept der Sex/Gender-Trennung als auch die Idee einer „naturhaften Zweigeschlechtlichkeit“ erhebliches theoretisches Unbehagen. In der systemischen Fachliteratur und in Diskussionen und Gesprächen mit Kolleg_innen wird heute noch auf diese beiden Konzepte referiert. Es macht den Eindruck, als ob es sich hier um Formen selbstverständlichen „Basiswissens“ oder „faktischer Wahrheiten“ handle. Es „gibt“ die Sex/Gender-Trennung ebenso wie die Dichotomie *Frau/Mann*. Punkt.

Bevor ich mich der Aufgabe stelle, diese Geschlechterwahrheiten durch die narrative Theoriebrille zu betrachten, soll zu einer Zeitreise eingeladen werden, die die Entdeckung der Psyche und des zweigeschlechtlichen Wissens in den Vordergrund rückt.